

# DAS MAGAZIN

Das Magazin Nr. 9, 4. März 2017



NIKLAUS PETER

## Die Maske der Tugend

Masken faszinieren mich, obwohl ich kein Fasnächtler bin und nicht mit einer «Larve» vor der Nase an den «schönsten drei Tagen im Jahr» unerkant in Altstadtgassen herumstreife. Masken faszinieren mich, der ich doch eigentlich so gern Gesichter anschau in ihrer unendlichen Vielfalt und individuellen Schönheit; der ich jenen Philosophen recht gebe, die sagen, im Gesicht eines Menschen scheine ein unantastbares Recht auf: das Eigenrecht der Person. Was fasziniert an Masken, unter denen alles Individuelle und Persönliche verschwindet? Gute Frage.

Überraschenderweise bedeutet das lateinische Wort «persona» ursprünglich Maske. Das habe, sagt der Altphilologe Klaus Bartels, nichts mit dem Hindurch-Tönen einer Stimme durch eine Maske zu tun («per-sonare»), wie man mutmasste, sondern mit einer etruskischen Wortwurzel: Auf einem alten Wandgemälde finde sich das Wort «phersu» neben zwei Maskenträgern – ein starker etymologischer Beleg. Wenn also das für freie Gesell-

schaften so wichtige Wort «Person» sein ursprünglich-sprachgeschichtliches Gesicht zeigt – so ein erstes Fazit –, dann findet sich da eine Maske... Jetzt haben wir den Salat.

Nun, vielleicht ist er ja bekömmlich; dann jedenfalls, wenn man erkennt, dass das Wort «persona» die Maske bezeichnet, die ein Schauspieler auf der Bühne trug – und damit auch den sprechenden, handelnden Akteur dahinter und dessen «Rolle». Wer im Theater eine Haupt- oder Nebenrolle spielen darf, dessen persönlicher Name ist im Programmheft hinter den «dramatis personae» verzeichnet. Es gibt also eine Dialektik von Person und Rolle, von Individualität und Maske. Denn Masken verbergen nicht nur, sie fordern heraus und machen Rollenangebote. Man schlüpft in eine Theaterrolle und wächst über sich hinaus. Und gibt es nicht auch Rollen im Leben, in die man hineinwachsen muss, wenn man eine Persönlichkeit werden will? Etwa, nur so als Beispiel, in die Rolle einer Stadtpräsidentin, eines Fussballtrainers oder eines «Gewissens der Nation»?

Im japanischen Nō-Theater darf der Schauspieler seine Rolle nur spielen, wenn er sich zuvor rituell gereinigt und von seinem Ego gelöst hat. Erst nach einer religiösen Reinigung also kann er seine Figur und den Ernst der mit ihr verbundenen Story verkörpern.

Das könnte eine Brücke bilden zur philosophischen Diskussion um eine Ethik der Tugenden. Wer dabei nur an «Tugendbolde» und sittsame Verklemmtheiten denkt, liegt falsch. Die klassischen Tugenden, so sagt etwa der Philosoph Alasdair MacIntyre, sind soziale Rollenerwartungen: Es ist hilfreich, wenn andere von mir erwarten, dass ich in den Disziplinen Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Tapferkeit, Mäßigung, Friedfertigkeit, Grosszügigkeit eine ganz passable Figur zu machen imstande bin. Tugenden – so ein zweites Fazit und eine steile Schlusskurve von den Masken zur Ethik – sind Prägeformen, Rollenangebote, die Menschen helfen, über sich hinauszuwachsen und also reiner, klarer, menschlicher zu werden.

NIKLAUS PETER ist Pfarrer am Fraumünster in Zürich.